Rachel Raumann

Fictio und *historia* in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im »Prosa-Lancelot«

Bibliotheca Germanica
A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Bibliotheca Germanica

HANDBÜCHER, TEXTE UND MONOGRAPHIEN
AUS DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON

HUBERT HERKOMMER, SUSANNE KÖBELE
UND URSULA PETERS

57

Rachel Raumann

Fictio und *historia* in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im »Prosa-Lancelot«

A. FRANCKE VERLAG TÜBINGEN
UND BASEL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

D 82 (Diss. RWTH Aachen University, 2008)

Das Buch wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung der RWTH Aachen.

© 2010 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: www.francke.de
E-Mail: info@francke.de

Satz: CompArt satz+edition, Mössingen
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany

ISSN 0067-7477
ISBN 978-3-7720-8376-1

Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug
(Goethe, Faust I)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2008 von der Philosophischen Fakultät der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen als Dissertation angenommen. Für den Druck wurde sie geringfügig überarbeitet.

Mein Dank gilt zuallererst Prof. Dr. Silvia Schmitz, die die Arbeit angeregt und betreut hat. Für ihre produktive Kritik und ihre Unterstützung, für ihr Interesse an der Arbeit sowie für zahl- und hilfreiche Diskussionen sei ihr herzlich gedankt. Für die Übernahme des Korreferats und für seine Diskussionsbereitschaft danke ich PD Dr. Thomas Neukirchen. Mein Dank richtet sich auch an Prof. Dr. Susanne Köbele, Prof. Dr. Ursula Peters und Prof. Dr. Hubert Herkommer für fachliche Stellungnahmen und für die Aufnahme in die Reihe ‹Bibliotheca Germanica›. Ebenfalls zu danken habe ich für einen Druckkostenzuschuß der RWTH Aachen.

Dank gebührt schließlich meiner Familie und meinen Freunden, die zum Gelingen der Arbeit einen wesentlichen Teil beigetragen haben.

Aachen, im März 2010 *Rachel Raumann*

Inhalt

Einleitung ... 1

I. *Fictio* und *historia* in den Artusromanen Hartmanns von Aue ... 35

I.1 *Fictio* und *historia* in Hartmanns ‹Erec› ... 39

I.1.1 Überschreitung funktionaler *fictio*: Erecs Bewirtung durch Koralus und Karsinefîte ... 42

I.1.2 ‹Märchenhafte› Dimensionen des Erzählens: Feimurgans Zauberpflaster ... 50

I.1.3 *Fictio* als Täuschung: Die Zelt-*descriptio* in *joie de la curt* ... 58

I.1.4 Ironisierung der Augenzeugenschaft: Der *roc* von Enitens Cousine ... 61

I.1.5 Zusammenfassung ... 68

Exkurs: Fiktionalität im ‹Wigalois›: Die *descriptio* der Florie ... 71

I.2 *Fictio* und *historia* in Hartmanns ‹Iwein› ... 81

I.2.1 Funktionale *fictio* im ‹Iwein›: Ein Spiel mit Literarizität ... 84

I.2.1.1 Iweins Kampf gegen Gawein ... 84

I.2.1.2 *daz wunder das gesach ich nie*: Iweins und Laudines Herzentausch ... 89

I.2.2 Historizität in der fiktionalen Gattung: Die Funktion der *adtestatio rei visae* im ‹Iwein› ... 99

I.2.2.1 Prolog und Epilog des ‹Iwein›: *Res gestae* oder *res fictae*? ... 101

I.2.2.2 Augenzeugenschaft auf der Ebene der *histoire* ... 107

I.2.2.3 Die Erzählung des Kâlogrenant ... 108

I.2.2.4 Das *guote lügenmaere* ... 116

I.2.2.5 Augenzeugenschaft auf der Ebene des *discours* ... 119

I.2.2.6 *Ich machte des strîtes harte vil* ... 119

Exkurs: Augenzeugenschaft und Quellenfiktion in der ‹Klage›: Swemmel als Augenzeuge des Burgundenuntergangs ... 128

I.3 Zusammenfassung der Ergebnisse: ‹Erec› und ‹Iwein› ... 132

II. *Fictio* und *historia* im ‹Prosa-Lancelot› ... 137

II.1 Vers und Prosa ... 148

II.2 Quellenkonstrukt und Quellenfiktion ... 163

II.2.1 Die Verfasserfiktion ‹Walter Map›: *non enim mentiur qui recitat, sed qui fingit* ... 164

II.2.2 Die Erzählungen der Artusritter als Quelle des ‹Prosa-Lancelot› ... 176
II.2.3 Lancelots und Ginovers Schweigen ... 180
II.3 Täuschung, Schrift und *historia* ... 187
II.3.1 Die falsche Ginover und Bertelacs Brief ... 191
II.3.2 Das Fräulein von Challot ... 200
II.3.3 Das Grabmal des Garheiß ... 208
II.3.4 Das Grabmal des Artus ... 211
II.4 Re-Historisierung vor dem Hintergrund der Gattungstradition ... 220
Exkurs: Re-Historisierung im Dienste der Heilsgeschichte: Bohorts Versuchung ... 227
II.5 ‹Märchenhaft-Wunderbares› im ‹Prosa-Lancelot› ... 239
II.5.1 Ninienne und Morgane: Märchen- oder ‹Berufsfeen›? ... 240
II.5.2 Die Befreiung Lyonels und Bohorts ... 247
II.5.3 Die Befreiung der Dolorosen Garde ... 251
II.5.4 Das ‹Tal ohne Wiederkehr› ... 260
II.5.5 Der Tanzbann im ‹Verlorenen Wald› ... 268

III. Galeotto fu il libro e chi lo scrisse? ... 283

Abkürzungsverzeichnis ... 297

Literaturverzeichnis ... 299
Primärliteratur ... 299
Lexika/Hilfsmittel ... 304
Forschungsliteratur ... 305

Register ... 325
Autoren und Werktitel ... 325
Begriffe und Sachen ... 327

Einleitung

Man muß alle straßen ritten, oder
die abenture werdent nymer zu ende bracht.[1]

Fiktionalität erscheint dem modernen Leser als unabdingbare Qualität, ja als genuines Wesensmerkmal von Dichtung und Literatur.[2] In der (post-)modernen Erkenntnisphilosophie wird Fiktionalität gar als anthropologisches Konstituens betrachtet, insofern jedwedes Erkennen letztlich durch Fiktionalität gekennzeichnet sei, da sich ‹Wirklichkeit› erst im Zusammenspiel von Subjektivität und Kontext konstruiere. Diesem Verständnis gemäß stehen ‹Wirklichkeit› bzw. ‹Faktizität› und ‹Fiktionalität› einander nicht diametral gegenüber, sondern werden interdependent gedacht. Die Frage, ob Literatur denn fiktionale Literatur sei, mag dem heutigen Leser daher obsolet oder überflüssig erscheinen.[3] Problematisch wird dieses moderne hier lediglich skizzierte Fiktionalitäts- und Faktizitätsverständnis allerdings im Hinblick auf die Geschichtswissenschaften, deren Untersuchungsgegenstand, die *res facta*, zu schwinden bzw. zur *res ficta*[4] zu werden droht:[5] Während so zum einen im Extremfall Geschichtsschreibung und -dichtung in eins gesetzt werden,[6] gibt es zum anderen

---

1 Lancelot und Ginover II (Prosalancelot II). Nach der Heidelberger Hs. Cod. Pal. germ 147, hg. von Reinhold Kluge, erg. durch die Hs. Ms. allem. 8017–8020 der Bibliothèque de l'Arsenal Paris. Übers., komm. und hg. von Hans-Hugo Steinhoff. Frankfurt a.M. 1995 (Bibliothek des Mittelalters, 15 / Bibliothek deutscher Klassiker, 123), S. 234.

2 Vgl. Petersen, Jürgen H.: Fiktionalität und Ästhetik. Eine Philosophie der Dichtung. Berlin 1996.

3 Vgl. zur Frage nach der Fiktionalität moderner Literatur ebd., sowie auch Hamburger, Käte: Die Logik der Dichtung. Stuttgart 1957, und dies.: Wahrheit und ästhetische Wahrheit. Stuttgart 1979.

4 Vgl. die schon bei Nietzsche begegnende Kritik an Ranke bzw. der Rankeanischen Geschichtsvorstellung: «Facta! Ja Facta ficta! […] Alle Historiker erzählen von Dingen, die nie existiert haben, außer in der Vorstellung.» Morgenröte, Nr. 307.

5 Vgl. den Sammelband: Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitungen. Hg. Johannes Laudage. Köln u.a. 2003 (Europäische Geschichtsdarstellungen, 1), hier besonders Oexle, Gerhard Otto: Von Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundfragen der historischen Erkenntnis. In: ebd., S. 1–42, und Goetz, Hans-Werner: «Konstruktion der Vergangenheit». Geschichtsbewusstsein und ‹Fiktionalität› in der hochmittelalterlichen Chronistik, dargestellt am Beispiel der *Annales Palidenses*. In: ebd., S. 225–258.

6 Vgl. White Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen – Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986 (Sprache und Geschichte, 10). Mit

Bestrebungen, Faktizität erneut zu objektivieren.[7] Brisant geraten die Aspekte ‹Fiktionalität› und ‹Faktizität› allerdings nicht nur im Hinblick auf die Geschichtswissenschaft, sondern auch in bezug auf ihre Relevanz für mittelalterliche Literatur. Soll hier nicht «grob anachronistisch»[8] verfahren werden, indem (post-)moderne Vorstellungen von Fiktionalität auf mittelalterliche Literatur bzw. Welt- und Wirklichkeitsbegriffe einfach übertragen werden, so gilt es, den Aspekt des Fiktionalen historisch adäquat zu erfassen und einzugrenzen sowie darüber hinaus ein dem Mittelalter entsprechendes Konzept von Historizität zugrunde zu legen. Damit werden Möglichkeiten aber auch Grenzen mittelalterlichen Dichtens angedeutet, die Otto von Freising, Verfasser der ‹Gesta Friderici›, seinem Schüler Baudolino in Ecos gleichnamigem Roman als Rat zu vermitteln sucht:

> Willst du ein Mann der Schrift werden und womöglich eines Tages auch Historien schreiben, so mußt du auch lügen und Geschichten erfinden können, sonst wird deine Historia langweilig. Aber du mußt es in Maßen tun. Die Welt verurteilt die Lügner, die nichts erzählen als Lügen, selbst über die geringsten Dinge, und sie preist die Poeten, die nur Lügen über die allergrößten Dinge erzählen.[9]

Dieser an den Romanhelden gerichtete Grundsatz spiegelt wesentliche Elemente der seit Mitte der achtziger Jahre in der Mediaevistik geführten Fiktionalitäts- und Historizitätsdebatte wider. Waren auch zuvor einige Beiträge zur Fiktionalität der mittelalterlichen Literatur erschienen,[10] so kann doch Walter

---

Iser, Wolfgang: Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven einer literarischen Anthropologie. Frankfurt a.M. 1991, der Fiktionalität als anthropologische Voraussetzung nicht nur literarischen Ausdrucks, sondern auch jedweden Erkennens von Wirklichkeit bestimmt.

7 Vgl. bes. Oexle, Von Fakten und Fiktionen, S. 1–42, mit weiterer Literatur.

8 Knapp, Fritz Peter: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik (II). Zehn neue Studien und ein Vorwort. Heidelberg 2005 [Alle Aufsätze Knapps zur Problematik aus den Jahren 1999–2004 sind hier (wieder-)abgedruckt.], hier Einleitung, S. 8.

9 Eco, Umberto: Baudolino. München, Wien 2001, S. 57. Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an den Schluß des Romans, wenn der kluge Paphnutios Niketas wie folgt ermahnt: «Glaub nicht, du wärst der einzige Geschichtenverfasser in dieser Welt. Früher oder später wird sie [die Geschichte Baudolinos] jemand erzählen, der noch verlogener ist als Baudolino», ebd., S. 598.

10 Vgl. insbesondere Jauß, Hans Robert: Epos und Roman – Eine vergleichende Betrachtung an Texten des XII. Jahrhunderts. In: ders.: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976. München 1977, S. 310–326, ders.: Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters. In: ebd., S. 327–358, ders.: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a.M. 1982, bes. S. 293ff., Gumbrecht, Hans Ulrich: Wie fiktional war der höfische Roman? In: Funktionen des Fiktiven. Hgg. Dieter Henrich und Wolfgang Iser. München 1983 (Poetik und Hermeneutik, X), S. 433–440, Warning, Rainer: Der inszenierte Diskurs. Bemerkungen zur pragmatischen Relation der Fiktion. In: ebd., S. 183–206, Knapp, Fritz Peter: Historische Wahrheit und poetische Lüge. Die Gattungen weltlicher Epik und ihre theoretische Rechtfertigung im Hochmittelalter. In: DVjs 54 (1980), S. 581–635, Kern, Peter: Die

Haugs Studie ‹Literaturtheorie im deutschen Mittelalter› von 1985 als Initialzündung der Forschungsdiskussion angesehen werden.[11] Seine These, der ‹Erec› Chrétiens und in seiner Nachfolge die Artusromane Hartmanns seien die ersten fiktionalen volkssprachlichen Romane, hat eine Forschungsdebatte initiiert, die bis heute nicht an Virulenz eingebüßt hat.[12] Aus der an Haug ge-

---

Artusromane des Pleier. Untersuchungen über den Zusammenhang von Dichtung und literarischer Situation. Berlin 1981 (PhStQu, 100), Moos, Peter von: *Poeta* und *historicus* im Mittelalter. Zum Mimesis-Problem am Beispiel einiger Urteile über Lucan. In: PBB (W) 98 (1976), S. 93–130, Blumenberg, Hans: Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen. Hg. Hans Robert Jauß. München 1964 (Poetik und Hermeneutik, I), S. 9–27, sowie Köhler, Erich: Zur Selbstauffassung des höfischen Dichters. In: ders.: Trobadorlyrik und höfischer Roman. Berlin 1962, S. 9–20.

11 Haug, Walter: Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. 2., überarb. und erw. Aufl. Darmstadt 1992. Die wesentlichen Thesen Haugs zur *fictio*-Debatte finden sich in überarbeiteter Form in Haug, Walter: Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen 2003, bes. S. 113–280.

12 Vgl. Knapp, Fritz Peter: Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik. Sieben Studien und ein Nachwort. Heidelberg 1997 [Der Band versammelt alle wesentlichen Aufsätze Knapps zur Thematik bis zum Jahre 1997], ders.: Historie und Fiktion (II). Vgl. auch die Sammelbände: Fiktionalität im Artusroman. Dritte Tagung der Deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.–15. Februar 1992. Hgg. Volker Mertens und Friedrich Wolfzettel. Tübingen 1993 [alle darin enthaltenen Aufsätze], Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter. Hgg. Fritz Peter Knapp und Manuela Niesner. Berlin 2002 (Schriften zur Literaturwissenschaft, 19) [alle darin enthaltenen Aufsätze], Ridder, Klaus: Fiktionalität und Autorität. Zum Artusroman des 12. Jahrhunderts. In: DVjs 75 (2001), S. 539–560, Schirok, Bernd: *Ein rîter, der gelêret was*. Literaturtheoretische Aspekte in den Artusromanen Hartmanns von Aue. In: *Ze hove und an der strâzen*. Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr «Sitz im Leben». Fs. Volker Schupp zum 65. Geb. Hgg. Anna Keck und Theodor Nolte. Stuttgart, Leipzig 1999, S. 184–211, Singer, Johannes: ‹nû swîc, lieber Hartmann: ob ich es errâte?› Beobachtungen zum fingierten Dialog und zum Gebrauch der Fiktion in Hartmanns ‹Erec›Roman. In: Dialog. Fs. Siegfried Grosse. Hgg. Gert Rickheit und Sigurd Wichter. Tübingen 1990, S. 59–74, Strasser, Ingrid: Fiktion und ihre Vermittlung in Hartmanns ‹Erec›-Roman. In: Fiktionalität im Artusroman, S. 63–83, Fichte, Joerg O.: ‹Fakt› und Fiktion in der Artusgeschichte des 12. Jahrhunderts. In: Fiktionalität im Artusroman, S. 45–62, Grünkorn, Gertrud: Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200. Berlin 1994 (PhStQu, 129), Burrichter, Brigitte: Wahrheit und Fiktion. Der Status der Fiktionalität in der Artusliteratur des 12. Jahrhunderts. München 1996 (Beihefte zur Poetica, 21), Chinca, Marc: History, Fiction, Verisimilitude. Studies in the Poetics of Gottfried's Tristan. London 1993, ders./Young, Christopher: Literary Theory and the German Romance in the Literary Field c.1200. In: Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450. Hg. Ursula Peters. Stuttgart u.a. 2001, S. 612–644, Mehtonen, Päivi: Old Concepts and New Poetics. *Historia*, *Argumentum*, and *Fabula* in the Twelth- and Early Thirteenth-Century Latin Poetics and Fiction. Tammisaari/Ekenäs 1996, Green, Dennis Howard: The Beginnings of Medieval Romance. Fact and Fiction 1150–1220. Cambridge 2002 (Cambridge Studies in Medieval Literature), Müller, Jan-Dirk: Literarische und andere

übten Kritik[13] entwickelten sich dabei zunächst Bestrebungen, den mittelalterlichen *fictio*-Begriff in seiner spezifischen Eigenart und seinen Manifestationen genauer zu erfassen.[14] Ferner rückte vor dem Hintergrund der Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsdiskussion[15] sowie der expandierenden Forschung zur Narratologie die Figur des Erzählers und ihre Funktion als mögliches *fictio*-Signal vermehrt in den Blick.[16] Darüber hinaus wurde der Untersuchungsgegenstand, zu Beginn der Debatte zumeist eingeschränkt auf den ‹klassischen› Artusroman, zunehmend erweitert um Werke der sogenannten Nachklassik und um solche Texte, die nicht der arthurischen Gattung zuzuordnen sind.[17]

Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur. In: Poetica 36 (2004), S. 281–311, sowie den jüngst erschienenen Sammelband: Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters. Jan-Dirk Müller zum 65. Geburtstag. Hgg. Ursula Peters und Rainer Warning. München 2009.

13 Vgl. grundlegend zur Kritik an Haugs ‹Literaturtheorie› die Rezensionen von Heinzle in PBB 112 (1990), S. 55–80, und Huber in AfdA 99 (1988), S. 60–68. Vgl. auch die Rezension von Curschmann in GRM 69 (1988), S. 348–350, sowie Kellermann, Karina: «*Exemplum*» und «*historia*». Zu poetologischen Traditionen in Hartmanns ‹Iwein›. In: GRM N.F. 42 (1992), S. 1–27.

14 Vgl. insbesondere Knapp, Historie und Fiktion (I) und (II), Grünkorn, Die Fiktionalität, Fichte, ‹Fakt› und Fiktion, und Green, The Beginnings of Medieval Romance, passim.

15 Vgl. Butzer, Günter: Das Gedächtnis des epischen Textes. Mündliches und schriftliches Erzählen im höfischen Roman des Mittelalters. In: Euph. 89 (1995), S. 151–188, Haug, Walter: Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Fiktionalität. In: Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Hg. Joachim Heinzle. Frankfurt a.M., Leipzig 1994, S. 376–397, sowie Ridder, Fiktionalität und Autorität.

16 Vgl. Hübner, Gert: Erzählformen im höfischen Roman: Studien zur Fokalisierung im ‹Eneas›, im ‹Iwein› und im ‹Tristan›. Tübingen u.a. 2003, ders.: Fokalisierung im höfischen Roman. In: Wolfram-Studien XVIII (2004), S. 127–150, Ridder, Fiktionalität und Autorität. Zur Kritik vgl. insbesondere Knapp, Fritz Peter: Subjektivität des Erzählens und Fiktionalität der Erzählung bei Wolfram von Eschenbach und anderen Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Historie und Fiktion (II), S. 61–84.

17 Vgl. Meyer, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur âventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. Heidelberg 1994 (Beihefte zur GRM, 12), Neudeck, Otto: Erzählen von Kaiser Otto. Zur Fiktionalisierung von Geschichte in mittelhochdeutscher Literatur. Köln u.a. 2003 (Norm und Struktur, 18), Klingenböck, Ursula: *doch weiz ich es von wârheit niht* ... Fiktionalisierung und Historisierung im ‹Alexander› Rudolfs von Ems. Diss. Wien 1994, Hintz, Ralf Ernst: Legal *fictio*n and rhetorical ambiguity in the Nibelungenlied. In: ‹Nu lôn' ich der gâbe›. Fs. Francis G. Gentry. Hg. Ernst Ralf Hintz. Göppingen 2003 (GAG, 693), S. 25–41, Ridder, Klaus: Mittelhochdeutsche Minne- und Aventiureromane. Fiktion, Geschichte und literarische Tradition im späthöfischen Roman: ‹Reinfried von Braunschweig›, ‹Wilhelm von Österreich›, ‹Friedrich von Schwaben›. Berlin u.a. 1998 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 12), Glauch, Sonja: *die fabelen sol ich werfen an den wint* – Der Status der arthurischen Fiktion im Reflex: Thomas, Gotfrid und Wolfram. In: Poetica 37 (2005), S. 29–64, und Chinca, Marc: Mögliche Welten. Alternatives Erzählen und Fiktionalität im Tristanroman Gottfrieds von Straßburg. In: Poetica 35 (2003), S. 307–333.

Die nicht endende Fülle von Beiträgen, die sich auch nach zwanzig Jahren intensiver Forschung mit der Problematik auseinandersetzt, zeugt von der Relevanz der Fragestellung und ihrer Bedeutung für das Verständnis mittelalterlicher Literatur. Gleichzeitig aber ist in der Forschung die Tendenz einer sich verselbständigen Theoriedebatte zu spüren,[18] die den Bezug zu ihrem eigentlichen Gegenstand, dem jeweiligen Text, den es zu untersuchen gilt, verliert. Die vorliegende Arbeit ist darum bemüht, beiden Aspekten Rechnung zu tragen, indem die zu betrachtenden Werke den Mittelpunkt der Überlegungen bilden und die Fiktionalitäts- respektive Historizitätsdebatte lediglich als Grundlage der Untersuchung dient. Nicht das Vorhaben, einen eigenen theoretischen Standpunkt möglichst genau zu begründen, steht somit im Zentrum der folgenden Überlegungen, sondern das Bestreben, anhand der eingehenden Untersuchung vornehmlich dreier Werke, der Artusromane Hartmanns sowie des ‹Prosa-Lancelot›, eine Entwicklung der *fictio*- und *historia*-Konzepte zu ermitteln und zu analysieren, deren Darstellung die Fiktionalitätsdebatte erweitern und für weitere Studien nutzbar machen soll.

Wenn hier von einer Entwicklung der *fictio*- und *historia*-Konzeptionen gesprochen wird, so ist damit keine Linearität gemeint, die sich auf eine Formel ‹je fortgeschrittener die Literaturgeschichte, desto mehr *fictio*› bringen ließe. Daß eine solche lineare Entwicklung nicht stattgefunden hat, haben nicht zuletzt Haug und Knapp in ihren einschlägigen Beiträgen betont –[19] insbesondere die sogenannten nachklassischen Werke selbst zeugen nicht allenthalben von einer ‹Verwilderung› von Fiktionalität, man denke z.B. an Wirnts ‹Wigalois›,[20] der nicht nur viele heldenepische Momente aufgreift, sondern vor allem durch einen ‹heilsgeschichtlichen› Überbau sich vom ‹klassischen› Artusroman absetzt. Es ist jedoch bereits an dieser Stelle festzuhalten, daß die im ‹klassischen› Artusroman sich manifestierenden Möglichkeiten zu erzählen nicht einfach in der Literaturgeschichte ‹verpuffen›, sondern Konzeptionen und Prinzipien fiktionalen Erzählens bereitstellen, die – sei es indem sie bewußt umgangen oder aber bewußt weitergeführt werden – nicht ohne Einfluß blieben. Mag auch die Zeit für bewußt fiktionales Erzählen noch nicht gänzlich reif gewesen sein,[21] so haben die im Artusroman Chrétienscher und Hartmannscher

---

18 Vgl. Knapp, Historie und Fiktion (II), passim, sowie Peters, Ursula/Warning, Rainer: Vorwort. In: Fiktion und Fiktionalität, S. 9–28, bes. S. 11ff.

19 Vgl. Haug, Literaturtheorie, bes. S. 259ff., und Knapp, Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), S. 225–256, hier S. 255f.

20 Vgl. Kern, Peter: Die Auseinandersetzung mit der Gattungstradition im *Wigalois* Wirnts von Grafenberg. In: Artusroman und Intertextualität. Hg. Friedrich Wolfzettel. Gießen 1990, S. 73–83, Schiewer, Hans-Jochen: Prädestination und Fiktionalität in Wirnts ‹Wigalois›. In: Fiktionalität im Artusroman, S. 146–159, sowie Mertens, Volker: ‹gewisse lêre›. Zum Verhältnis von Fiktion und Didaxe im späten deutschen Artusroman. In: Artusroman und Intertextualität, S. 85–106, bes. S. 86–89. Anders wiederum verhält es sich mit Heinrichs ‹Crône› und auch – obgleich auf andere Weise – mit dem ‹Gauriel› Konrads von Stoffeln (?).

21 Vgl. Knapp, Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), S. 256.

Provenienz sich offenbarenden Möglichkeiten doch ein literarästhetisches Potential bereitgestellt, das weiterhin genutzt werden konnte und wurde.

Der heutige Forschungsstand der Fiktionalitätsdebatte läßt sich zunächst durch zwei Positionen, die eng mit Walter Haugs und Fritz Peter Knapps Untersuchungen verknüpft sind, kennzeichnen:[22] Zum einen wird – in mehr oder minder deutlicher Abhängigkeit von Haug – versucht, die Fiktionalität vor allem der Artusromane zu bestimmen und zu erklären, wobei immer wieder neue methodische und theoretische Ansätze bemüht werden. Blieb Haug in seiner Bestimmung des mittelalterlichen Fiktionsbegriffs, den er im wesentlichen über die Kategorie des Erzählstoffes und dessen neue Erzählstruktur (*bele conjointure*)[23] gegeben sah, zunächst noch merklich vage, so waren die auf Haug folgenden Studien bemüht, die Qualität mittelalterlicher Fiktionalität genauer zu erfassen.[24] Klaus Ridder hat vor diesem Hintergrund versucht, Haugs Thesen dahingehend zu präzisieren, daß «nicht die Fiktionalität [...] im 12. Jahrhundert entdeckt [werde]», sondern «die Reflexion über Fiktionalität»,[25] und Chinca/Young erweitern Haugs Ausgangspunkt um eine soziologische Dimension (in Anlehnung an Bourdieu) und plädieren ferner dafür, nicht ausschließlich «poetological passages» (wie Haug), sondern ebenso «poetologically nuanced sequences», zu lesen.[26] Zum anderen gibt es Bestrebungen, wie sie allen voran in Knapps jüngsten Beiträgen zur Thematik deutlich werden,[27] der (vermeintlich) vorschnellen Bestimmung mittelalterlicher Literatur

---

22 Der folgende Forschungsüberblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Anhand der hier dargestellten Positionen sollen lediglich die wesentlichen Elemente der Diskussion exemplarisch nachgezeichnet werden.

23 Vgl. Haug, Literaturtheorie, S. 103ff.

24 Vgl. Knapp, Historie und Fiktion (I), Grünkorn, Die Fiktionalität, Burrichter, Wahrheit und Fiktion.

25 Ridder, Klaus, Fiktionalität und Autorität, S. 539. Ridder geht hier über Haug tatsächlich nur in der Präzisierung der Formulierung hinaus; denn nichts anderes als Reflexion über *fictio* meint Haug ja, wenn er Autoren wie Chrétien und Hartmann ein Bewußtsein für das Neue ihrer Literatur attestiert (vgl. Literaturtheorie, S. 91). Überdies wird auch in der Antike über *fictio* (und die damit meist eng verknüpfte Lüge-Wahrheit-Thematik) reflektiert, vgl. Rösler, Wolfgang: Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike. In: Poetica 12 (1980), S. 283–319, sowie Stierle, Karlheinz: Fiktion. In: Ästhetische Grundbegriffe. Bd. II: Dekadent – Grotesk. Stuttgart, Weimar 2001, S. 380–428. Reflexion über *fictio* ist demnach nicht als Neuerung zu betrachten, sondern allenfalls die bewußte Wiederentdeckung fiktionalen Dichtens ohne Inanspruchnahme einer letztlich historischen oder *integumentalen* Wahrheit.

26 Chinca/Young, Literary Theory, S. 613f. und 644. Hier sollte die Tatsache bedacht sein, daß rein poetologische Passagen ohnehin spärlich gesät sind, und daher auch die von Haug untersuchten Stellen eher als poetologisch nuancierte Episoden gelten dürften. Vgl. auch Haugs Kritik an der Position Chincas/Youngs in Haug, Die Wahrheit der Fiktion (Kap. Die Entdeckung der Fiktionalität), S. 139 (Anm. 29).

27 Vgl. Knapp, Nachwort. In: Historisches und fiktionales Erzählen, sowie ders., Vorwort. In: Historie und Fiktion (II), passim; bereits früher Gumbrecht, Wie fiktional war der

als fiktional entgegenzuwirken und sie – gemäß der Aussage des Erzählers im ‹Willehalm›: *Diz maere ist wâr, doch wunderlîch* (5,15) – als historisch wahre Texte zu rezipieren.[28] Ein wesentlicher Punkt, der dabei von Knapp gegen Haug angeführt wird, ist derjenige der mittelalterlichen Wahrheitsauffassung.[29] Während Haug zwischen einer Wahrheit unterscheidet, die einem vorgegeben ist, und einer Wahrheit, die es erst zu ergründen gilt, die mithin ein offenes Verhältnis zwischen Sinn(-findung) und rezipierendem Individuum darstelle,[30] will Knapp den Wahrheitsbegriff des Mittelalters ausgehend von Isidors *fictio*- bzw. *historia*-Definition in den ‹Etymologiae› sowie unter Berufung vor allem auf Augustin und Boethius als ausschließlich theozentrisch verstanden wissen,[31] so daß er die von Haug konstatierte fiktional hervorgebrachte Autonomisierung des Dichters bzw. der Wahrheit einschränkt auf die Befreiung «von der Wahrheit des Seins».[32] Jene Befreiung, die zumindest kurzzeitig eine Aufwertung der Sprache evoziere, sei im Mittelalter lediglich von Chrétien und seinen «getreuesten Schülern» umgesetzt worden und habe ansonsten kaum Wirkung zeigen können.[33] Vor diesem Hintergrund sucht Knapp die ästhe-

---

höfische Roman?, sowie Schmitt, Stefanie: Inszenierungen von Glaubwürdigkeit. Studien zur Beglaubigung im späthöfischen und frühneuzeitlichen Roman. Tübingen 2005 (MTU, 129).

28 Vgl. Knapp, Subjektivität des Erzählens. In: Historie und Fiktion (II), S. 82, sowie generell die Aufsatzsammlung Knapps zur Thematik, Historie und Fiktion (II), bes. Vorwort, S. 7–14.

29 Vgl. Knapp, Vorwort. In: Historie und Fiktion (II). Zu Haugs Verwendung des Wahrheitsbegriffs vgl. insbesondere ders.: Geschichte, Fiktion und Wahrheit. In: Historisches und fiktionales Erzählen, bes. S. 125.

30 Haug, ebd., S. 125. Präzisiert hat Haug dieses Wahrheitsverständnis erneut in seiner Aufsatzsammlung ‹Wahrheit und Fiktion›, a.a.O., S. 134ff. Vgl. auch Haug, Walter: Literaturtheorie und Fiktionalitätsbewußtsein bei Chrétien de Troyes, Thomas von England und Gottfried von Straßburg. In: Fiktion und Fiktionalität, S. 219–234. Haugs Argumentation gründet auf der Annahme einer literarischen Autonomie des Autors, vgl. ders., Literaturtheorie, S. 126, die vielerorts auf Grund ihrer Nähe zur neuzeitlichen (Genie-)Ästhetik Kritik hervorgerufen hat. Vgl. dazu die Rezensionen von Heinzle und Huber (wie Anm. 13 d. Einl.). Haug steht damit in der (Argumentations-)Tradition von Köhler, Selbstauffassung, und Glunz, Hans: Die Literarästhetik des europäischen Mittelalters. 2. Aufl. Frankfurt 1963. Vgl. auch: Cramer, Thomas: *Solus Creator est Deus*. Der Autor auf dem Weg zum Schöpfertum. In: Daphnis 15 (1986), S. 261–276.

31 Knapp, Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), bes. S. 225ff. Zur Kritik an dieser Fokussierung auf die Wahrheitsproblematik vgl. Köbele, Susanne: Ironie und Fiktion in Walthers Minnelyrik. In: Fiktion und Fiktionalität, S. 298–317, hier S. 301.

32 Knapp, Vorwort. In: Historie und Fiktion (II), S. 14. Im Ergebnis seiner Argumentation nähert er sich damit dem von Blumenberg geprägten mentalitätsgeschichtlichen Terminus der ‹garantierten Realität›. Vgl. Blumenberg, Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans, S. 9–27. Vgl. zum ma. Wahrheits- und Kunstbegriff auch Assunto, Rosario: Die Theorie des Schönen im Mittelalter. 2. Aufl. Köln 1996 (Klassiker der Kunstgeschichte).

33 Vgl. Knapp, Vorwort. In: Historie und Fiktion (II), S. 14. Wer eigentlich die «getreuen Schüler» Chrétiens sind, bleibt in Knapps Darstellung merklich ungenau, da keine Namen

tische Qualität mittelalterlicher *fictio* entgegen der Forschung, die verstärkt die Figur des Erzählers berücksichtigt, in ihrer dem Märchen vergleichbaren «Denkform» zu erfassen.[34] Die dem Märchen inhärente ‹Denkform›[35] könne im Mittelalter nur als «spielerischer Gegenentwurf», als «Glaube des Als-Ob», mithin als pure Fiktion, die der Wahrheit des Wortes verpflichtet ist, existiert haben.[36] Knapps Insistieren auf einer stärkeren Berücksichtigung des ‹Märchenhaft-Wunderbaren›[37] ist durchaus berechtigt und wird auch in vorliegender Arbeit ein signifikantes Untersuchungskriterium darstellen. Gleichwohl bleibt festzuhalten, daß Knapps Ablehnung der Erzählerrolle als *fictio*-Signal zu differenzieren ist. Zwar ist ihm beizupflichten, wenn er konstatiert, daß «diese Rollenauffassung [nicht] notwendig Fiktionalität»[38] hervorbringe, doch bedeutet dies noch nicht, daß Ausprägung und Gestaltung der Erzählerrolle generell nicht als Fiktionalitätsanzeige genutzt werden können.[39] Insbesondere in Zusammenhang mit dem Aspekt der ‹Märchenhaftigkeit›, die sich nicht nur im ‹Wunderbaren› manifestiert, sondern auch durch Erzählstrate-

---

genannt werden. Während er im einen Fall Chrétiens und Hartmanns Romane gleich zu behandeln scheint, vgl. ders.: Märchenhaftes Erzählen im Mittelalter. In: ebd., S. 191–224, zeugt seine Rezension zu Green, The Beginnings of Medieval Romance, von einer generellen Skepsis gegenüber der Fiktionalität z.B. des ‹Iwein›. Mehr implizit rechnet Knapp wohl auch Heinrich von dem Türlîn zu jenen ‹Getreuen›, vgl. ders., Märchenhaftes Erzählen im Mittelalter. In: Historie und Fiktion (II), S. 212ff.

34 Ebd., S. 206. Knapp argumentiert im Rückgriff auf die grundlegenden Studien von Jolles, André: Einfache Formen. Unveränd., 6. Aufl. Tübingen 1982, und Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen – Form und Wesen. 9. Aufl. Tübingen 1992 (UTB, 312). Ferner bezieht er sich auf Wolfzettel, Friedrich: ‹Märchenhaftes› Erzählen und märchenloses Mittelalter – Eine historische Gewinn- und Verlustrechnung. In: Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Fs. Ernst Erich Metzler. Hgg. Andrea Hohmeyer u.a. Münster u.a. 2003, S. 569–587. Auch Dennis H. Green widmet ein Unterkapitel seiner Untersuchung ‹The Beginnings of Medieval Romance› dem Aspekt des ‹Märchenhaften›, S. 113ff.

35 Jolles, Einfache Formen, prägte dafür den Begriff der ‹Geistesbeschäftigung›, S. 240.

36 Knapp, Märchenhaftes Erzählen im Mittelalter. In: Historie und Fiktion (II), S. 194, sowie ders., Vorwort. In: ebd., S. 10.

37 Vgl. zur ‹Märchenhaftigkeit› des Artusromans Wagner-Harken, Annegret: Märchenelemente und ihre Funktion in der Crône Heinrichs von dem Türlin. Ein Beitrag zur Unterscheidung zwischen «klassischer» und «nachklassischer» Artusepik. Bern u.a. 1995 (Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700). Zum Begriff des ‹Märchenhaften› vgl. die weiteren Ausführungen der Einl.

38 Knapp, Vorwort. In: Historie und Fiktion (II), S. 11. Knapps Argumentation bezieht sich hier insbesondere auf den Erzähler bei Wolfram.

39 Knapp gibt dies an anderer Stelle selbst zumindest z.T. zu, wenn er die im Erzählerkommentar aufscheinende Ironie als «eine seit jeher dem Märchen inhärente, jedoch großteils latente Gattungstendenz» des Märchens bezeichnet. Knapp, Fritz Peter: «Herr Gawein lacht.» Märchenkomik in den Verserzählungen *Das Maultier ohne Zaum* von Paien de Maisières und *Das Sommermärchen* von Christoph Martin Wieland. In: Historie und Fiktion (II), S. 131–149, hier S. 148.

gien und Bemerkungen der Erzählerfigur evoziert werden kann, gilt es, die betreffenden Textstellen nicht pauschal zu beurteilen.[40]

Obgleich Knapps Überlegungen zum ‹Märchenhaften› überzeugen und der Aspekt des ‹Märchenhaften› auch in der vorliegenden Studie berücksichtigt wird, muß doch darauf hingewiesen werden, daß schon das Attribut ‹märchenhaft› problematisch gerät, da zum einen die Gattung Märchen für das Mittelalter nicht nachzuweisen[41] und zum anderen die Qualität der Begrifflichkeit nicht klar einzugrenzen ist. Weder das Auflisten sogenannter ‹märchenhafter› Motive noch das spezieller narrativer Bauformen reicht aus, das Erzählte als ‹Märchen› zu erweisen. Vielmehr sind es die Erzählweise und die sich über sie realisierende «Geistesbeschäftigung»,[42] die darüber entscheiden, das Erzählte als ‹märchenhaft› zu zeigen. Darüber hinaus können Betrachtungen zur Gattung Märchen nicht ohne weiteres auf den Artusroman übertragen werden, da allein die Expansion des Erzählten einen Eins-zu-eins-Transfer nicht zuläßt.[43] Wenn in der vorliegenden Studie auf den Aspekt des ‹Märchenhaften› rekurriert wird, so sind damit insbesondere zwei wesentliche Elemente ange-

---

40 Man denke nur an die oftmals abschließenden Erzählkommentare der Grimmschen Märchen, die wie z.B. bei ‹Hänsel und Gretel› auf die Fiktionalität des Erzählten hinweisen: «Mein Märchen ist aus, dort läuft eine Maus, wer sie fängt, darf sich eine große, große Pelzkappe daraus machen.» Zitiert nach Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. 3 Bde. Hier Bd. 1: Märchen Nr. 1–86. Stuttgart 2002, S. 108. Daß hier andere poetische und poetologische Kriterien greifen (z.B. romantische Ironie), steht außer Frage; bedeutsam ist jedoch das Prinzip der Verknüpfung von Märchenstrategie und Erzählerfigur respektive -kommentar.

41 Vgl. dazu grundlegend Wolfzettel, ‹Märchenhaftes› und märchenloses Mittelalter, mit einem umfassenden Forschungsüberblick. Vgl. auch Nolting-Hauff, Ilse: Märchen und Märchenroman. Zur Beziehung zwischen einfacher Form und narrativer Großform in der Literatur. In: Poetica 6 (1974), S. 129–178. Siehe auch Mauritz, Hans-Dieter: Der Ritter im magischen Reich. Märchenelemente im französischen Abenteuerroman des 12. und 13. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. 1974 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIII: Französische Sprache und Literatur, 23), Haasch, Günther: Das Wunderbare im höfischen Artusroman. Ein Beitrag zur Motivgeschichte mittelalterlicher Epik und zur Klärung des Verhältnisses von Artusroman und Märchen. Diss. Berlin 1954, der sich gegen die Annahme wendet, die wunderbaren Motive des Artusromans seien aus Märchen entnommen. Anders die Überlegungen von Ehrismann, Gustav: Märchen im höfischen Epos. In: PBB 30 (1905), S. 14–54.

42 Jolles, Einfache Formen, S. 240. Die im Hinblick auf das ‹Märchenhafte› existierende Definitionsunsicherheit läßt sich im Prinzip mit der Problematik bei der Bestimmung des Mythos-Begriffs vergleichen. Vgl. Präsenz des Mythos. Konfigurationen einer Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hgg. Udo Friedrich und Bruno Quast. Berlin, New York 2004 (Trends in Medieval Philology, 2), bes. die Einleitung von Friedrich/Quast in ebd., S. IX–XXXVII. Überschneidungen hinsichtlich der Definitionsaspekte ergeben sich dabei vor allem im Hinblick auf bestimmte Erzählschemata und -motive, und zwar insbesondere in bezug auf den Artusroman und keltische Mythen. Vgl. dazu Hammer, Andreas: Tradierung und Transformation. Mythische Erzählelemente im «Tristan» Gottfrieds von Straßburg und im «Iwein» Hartmanns von Aue. Stuttgart 2007.

43 Vgl. grundlegend Nolting-Hauff, Märchen und Märchenroman, S. 138ff.

sprochen, und zwar zum einen der Aspekt des ‹Märchenhaft-Wunderbaren› und – damit eng verbunden – zum anderen die Frage, inwieweit das Erzählte grundlegenden Gestaltungsprinzipien des Märchens vergleichbar ist.[44] Der Begriff ‹märchenhaft-wunderbar› wird dabei in Anlehnung an Lüthi und Knapp dann verwendet, wenn das Wunder innerhalb des Erzählten erscheint, ohne hinterfragt oder explizit an die Allmacht Gottes geknüpft zu werden, so daß in Lüthischer Terminologie von ‹Eindimensionalität› gesprochen werden kann.[45]

Darüber hinaus gilt es zu bedenken, daß das ‹märchenlose› Mittelalter in Form der *fabula* über eine dem Märchen in vielerlei Hinsicht vergleichbare Gattung verfügte. Gemeinsam ist den *fabulae* und den Märchen, daß beide als literarische Erfindungen gelten, deren Wahrheitsanspruch von *res factae* unabhängig ist.[46] Den *fabulae* kann allerdings eine weitere, übertragene Sinnebene zugesprochen werden, die wie im Falle der nach Äsopischem Vorbild gestalteten Tierfabeln auf eine ethische oder wie im Falle des *integumentum* auf eine philosophische Wahrheit hindeutet. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß die *fabula* das Lügnerische offen zeigt, keine *intentio fallendi* aufweist, so daß den Rezipienten die Auslegung des Erzählten sich nahezu ‹aufdrängt›. *Fabulae*, die diesen Forderungen nach Lehrhaftigkeit und offensichtlicher Fingiertheit nicht gerecht werden, müssen daher dem Verdikt der Lüge und der bloßen *delectatio*[47] verfallen.[48] Hier liegt denn auch ein Berührungspunkt mit dem Märchen, das sich nach mittelalterlichem Verständnis dieser Täu-

---

44 Im Hinblick auf die besonderen Gestaltungsprinzipien gilt nach wie vor Max Lüthis Studie ‹Das Volksmärchen›, a.a.O., als grundlegend. Seine Darstellung der dem Märchen spezifischen Schreib- respektive Wesensart, genannt seien nur die Stichpunkte ‹abstrakter Stil›, ‹Flächenhaftigkeit, ‹Eindimensionalität›, ‹Sublimation› und ‹Welthaltigkeit›, wird im folgenden als bekannt vorausgesetzt und nicht mehr im einzelnen dargestellt. Eine Übersicht liefert auch Wagner-Harken, Märchenelemente, die im Theorieteil ihrer Dissertation Lüthis Beschreibungskriterien zusammenfaßt, S. 38ff.

45 Vgl. Lüthi, Das Volksmärchen, bes. S. 8ff., sowie Knapp, Märchenhaftes Erzählen. In: Historie und Fiktion (II), bes. S. 196.

46 Vgl. dazu die etymologische Herleitung von *fari* (sprechen) bei Isidor, *Etymologiae sive Origines*, I, xl,1 (Herv. Verf.): «*Fabulas poetae a f a n d o nominaverunt, quia non sunt factae, sed tantum loquendo fictae*.»

47 Vgl. Isidor von Sevilla, *Etymologiae*, I, xl,3: «*Fabulas poetae quasdam delectandi causa finxerunt,* [...] *Delectandi causa fictas, ut eas, quas vulgo dicunt*.» Zur Problematik der *delectatio* beim Rezeptionsprozeß von Literatur vgl. Neukirchen, Thomas: Die ganze *aventiure* und ihre *lere*. Der ‹Jüngere Titurel› Albrechts als Kritik und Vervollkommnung des ‹Parzival› Wolframs von Eschenbach. Heidelberg 2006 (Beihefte zum Euphorion, 52), bes. S. 333ff.

48 Dies wird noch bei Cervantes in der Rede des Domherrs aufgegriffen, wenn er seine Abneigung gegenüber den Rittergeschichten wie folgt erläutert: «Meiner Meinung nach gehört diese Art zu schreiben und zu erfinden unter die Gattung der sogenannten milesischen Fabeln, Geschichten ohne Hand und Fuß, die nur unterhalten sollen und nicht belehren; im Gegensatz zur Lehrfabel, die zugleich unterhält und belehrt.» Miguel de Cervantes Saavedra: Der geistvolle Hidalgo Don Quijote von der Mancha. Hg. und übers. von Susanne Lange. 2 Bde. München 2008, hier Bd. I, S. 538.

schungsabsicht zumindest teilweise verdächtig machen müßte, kann es doch sowohl von sprechenden Tieren – wie in der *fabula* – als auch von Königen, Kindern und einfachen Menschen handeln, die eben nicht zwangsläufig als Erfindung erscheinen. Greift man nun auf die von Lüthi vorgeschlagene Formulierung zurück, das Märchen verlange «als echte Dichtung […] den Glauben an die innere Wahrheit des Dargestellten»,[49] so ist damit genau jener Aspekt der *fabula* angesprochen, der nach mittelalterlichem Verständnis bedenklich erscheinen mußte, und zwar der Aspekt der nicht legitimierten oder, wie Knapp es ausdrückt, der ‹reinen› Fiktion.[50] Verbunden ist die Gattung Märchen mit den bloß ergötzenden *fabulae* daher über die Tatsache, daß sie mittels ihrer Worte etwas bedeutet, also eine Wahrheit des dichterischen Konstrukts formuliert, die nach mittelalterlicher Vorstellung eine «Art Skandalon»[51] darstellt. Wenn die Gattung Märchen im Mittelalter also nicht erwähnt wird, mag dies auch darin begründet sein, daß sie unter jene *fabulae* subsumiert wurde, die der bloßen *delectatio* zugerechnet wurden.[52]

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß der Artusroman im Hinblick auf eine literaturtheoretische ‹Stütze› von seiten der mittelalterlichen Poetik allenfalls den «ergötzenden *fabulae*» hätte zugerechnet werden können, insofern man den Romanen nicht eine in Lüge gekleidete philosophische Wahrheit im Sinne des *integumentum* zuzuschreiben gewillt ist.[53] Für Knapp, der – wie Haug – die Inanspruchnahme des *integumentum* für den Artusroman ablehnt, bleibt daher das Fazit, daß Chrétien jedwede literaturtheoretischen Vorgaben ignoriert habe, folglich der Schulterschluß mit Haug, daß der Sinn des Erzählten nur in der Fiktion selbst liege, sich also über die Symbolstruktur und den narrativen Prozeß entfalte.[54] Über Haug hinausgehend deutet Knapp jedoch an, daß

---

49 Lüthi, Das Volksmärchen, S. 85.

50 Knapp, Märchenhaftes Erzählen. In: Historie und Fiktion (II), S. 194.

51 Wolfzettel, ‹Märchenhaftes› und märchenloses Mittelalter, S. 578.

52 Daß ein solches Verständnis existiert haben könnte, ließe sich auch durch eine Erzählerbemerkung in der ‹Crône› belegen, in der der Begriff *dorfspel* (V. 17433) fällt, wobei die Deutung der Stelle problematisch ist, vgl. dazu auch Knapp, Fritz Peter: Theorie und Praxis der Fiktionalität im nachklassischen deutschen Artusroman. In: Fiktionalität im Artusroman, S. 160–170, hier S. 166.

53 Vgl. dazu kritisch Knapp, Historische Wahrheit und poetische Lüge, ders., Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), Haug, Literaturtheorie, bes. 238ff., sowie Wolf, Alois: Erzählkunst und verborgener Schriftsinn. In: Sprachkunst 2 (1971), S. 1–42, der einige Argumentationsmuster Haugs vorwegnimmt. Für die Inanspruchnahme des *integumentum*-Konzepts plädieren insbesondere Huber, Christoph: Höfischer Roman als Integumentum? Das Votum Thomasins von Zerklaere. In: ZfdA 115 (1986), S. 79–100, Grünkorn, Die Fiktionalität, bes. 193f. Grundlegend vgl. Brinkmann, Hennig: Verhüllung (‹Integumentum›) als literarische Darstellungsform im Mittelalter. In: Der Begriff der Repraesentatio im Mittelalter. Stellvertretung, Symbol, Zeichen, Bild. Hg. Albert Zimmermann. Berlin, New York 1971 (Miscellanea Mediaevalia, 8), S. 314–339.

54 Knapp, Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), S. 254f. Vgl. auch Schmitz, Silvia: Die Poetik der Adaptation. Literarische *inventio* im ‹Eneas› Heinrichs

insbesondere das ‹Märchenhaft-Wunderbare› dazu beitrage, daß das Erzählte die «religiösen, sozialen und ethischen Fragen der Zeit» gar nicht ernsthaft abhandle, sondern sich vielmehr dem Moment des Unwirklichen nähere.[55]

Die von Knapp und Haug abgelehnte *integumentum*-These[56] ist von Ernst wieder in die Diskussion eingebracht worden, der im Prolog zu ‹Erec et Enide› mehrere auf die *integumentum*-Theorie hinweisende Elemente zu erkennen meint.[57] Ernst kommt zu dem Schluß, daß «der höfische Roman, sowohl der Antiken- als auch der Artusroman, nach dem integumentum-Konzept aus unwahren Geschichten [bestehe], denen eine tiefere Wahrheit innewohnt.»[58] Der Versuch, den Artusroman mittels des *integumentum* erläutern zu wollen, scheint ‹verführerisch› – bietet er doch die Möglichkeit, dem Artusroman einen Platz innerhalb der mittelalterlichen Theorie- bzw. Gattungsdiskussion zuzuweisen, ihn als *fabula* mit einer *verax significatio* zu verstehen. Nun mag zwar nicht bestritten werden, daß auch der Artusroman eine ‹Wahrheit› beinhaltet, doch ist m.E. nicht zu ersehen, daß es sich dabei um eine philosophische Wahrheit handelt, wie sie das *integumentum* eigentlich verlangt.[59] Auch Thomasîn, der in diesem Zusammenhang oft herangezogen wird, zeichnet diesbezüglich ein zumindest ambivalentes Bild: Denn wenn die *âventiuren* für Kinder und Ungebildete als Exempla dienen, sich die Verständigen aber anderen,

---

von Veldeke. Tübingen 2007 (Hermaea, 113), S. 329f. Zur Kritik an der häufig undifferenzierten Verwendung des Begriffs ‹Symbolstruktur› vgl. Schmid, Elisabeth: Weg mit dem Doppelweg. Wider eine Selbstverständlichkeit der germanistischen Forschung. In: Erzählstrukturen der Artusliteratur, S. 69–86.

55 Knapp, Erkenntnis und Fiktion. In: Historie und Fiktion (II), S. 255.

56 Wobei generell zu bedenken ist, daß die strikte (scholastische) Unterscheidung in *integumentum* (bzw. *parabola*) und *allegoria* keine prinzipielle und allgemein akzeptierte Gültigkeit erlangte. Vgl. dazu grundlegend Meier, Christel: Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Allegorieforschung. Mit besonderer Berücksichtigung der Mischformen. In: FMS 10 (1976), S. 1–69.

57 Ernst, Ulrich: Lüge, *integumentum* und Fiktion in der antiken und mittelalterlichen Dichtungstheorie: Umrisse einer Poetik des Mendakischen. In: *Homo mendax*. Lüge als kulturelles Phänomen im Mittelalter. Hg. Ulrich Ernst. Berlin 2004 (Das Mittelalter, Perspektiven mediävistischer Forschung, 9.2), S. 73–100, hier S. 93. Dagegen Greiner, Thorsten: Das Erzählen, das Abenteuer und ihre «sehr schöne Verbindung». Zur Begründung fiktionalen Schreibens in Chrétiens de Troyes *Erec*-Prolog. In: Poetica 24 (1992), S. 300–315.

58 Ernst, Lüge, *integumentum* und Fiktion, S. 98. Im übrigen erscheint mir auch die partielle Gleichsetzung von Antiken- und Artusroman zweifelhaft, da die Antikenromane doch historische Kerne beinhalten (vgl. den Trojastoff um Eneas als ‹Ahnherr› Roms oder aber die Alexandererzählungen), so daß hier der Legitimationsdruck geringer auszufallen schien. Als unwahre Geschichte kann der Eneasroman doch wohl nicht gegolten haben, zumal der Untergang Trojas durch den ‹Augenzeugen› Dares Phrygius hinreichend bekannt war; zwar wurde gerade Vergil unterstellt, daß er die historischen Fakten gedehnt habe, jedoch galt auch er als *poeta et historicus*. Vgl. Knapp, Historische Wahrheit und poetische Lüge, S. 621, sowie Schmitz, Die Poetik der Adaptation, S. 36ff.

59 Vgl. insbes. Knapp, Historische Wahrheit und poetische Lüge, bes. S. 611f.

wahren Erzählungen zuwenden sollen (vgl. ‹Der wälsche Gast›, Vv. 1041ff. und 1079ff.),[60] dann kann dies nicht in Einklang gebracht werden mit der Anforderung, eine philosophisch-tiefgründige Wahrheit aufzudecken; vielmehr scheint es sich bei diesen Ausführungen um eine Simplifizierung des Erzählten – eine Reduktion auf Exemplarität – zu handeln, während doch die integumentale Auslegung hohe Ansprüche an den Auslegenden stellte.[61] Darüber hinaus muß die Verbindung von Struktur und erzähltem Inhalt[62] im Artusroman berücksichtigt werden, die sich als interdependent herausstellt: Die Tatsache, daß die einzelnen Episoden aufeinander bezogen werden, um sich gegenseitig zu erhellen, bedingt eine Einheit von Struktur und Erzähltem, die über einen *sensus moralis* bzw. eine integumentale Wahrheit insofern hinausgeht, als hier das (erfundene) Erzählte immer auch sich selbst bedeutet[63] und damit offen wird nicht nur für vielfältige Verstehens- und Interpretationsmöglichkeiten, sondern auch für die Schaffung einer eigenen literarischen Welt. Gegen die Inanspruchnahme der *integumentum*-Theorie sprechen ferner die zahlreichen (zeitgenössischen) Zeugnisse, die den Erzählungen um König Artus gar nichts Positives bzw. keinen Wahrheitswert abgewinnen konnten,[64] oder aber solche Dichter, die sich wie Wace auf jene Fakten verließen, die durch die schriftliche Überlieferung zumindest teilweise als *res gestae* galten.[65]

Diese zeitgenössische Kritik an den Artusromanen bzw. der *matière de Bretagne* hat eine weitere Richtung der Fiktionalitätsforschung – insbesondere in der angelsächsischen Forschung – etabliert, die hier nur kurz umrissen

---

60 Skepsis gegenüber Artus bzw. der *matière de Bretagne* wird im ‹Wälschen Gast› ebenfalls deutlich (Vv. 3535ff., […] *wan er uns materge gît/grôzer lüge zaller zît*, V. 3544).

61 Vgl. auch den Art. ‹Integumentum›. In: Hist. WBdRh, Bd. 4: Hu-K, Spp. 446f., sowie Meier, Allegorieforschung, S. 20, die für Bernardus Silvestris (Bernardus (Silvestris?): The Commentary of the First Six Books of the ‹Aeneid› of Vergil commonly attributed to Bernardus Silvestris. A New Critical Ed. by Julian Ward Jones and Elisabeth Frances Jones. Lincoln, London 1977, 2,19ff., 1,10ff.) feststellt, daß er «im Prolog seines Aeneis-Kommentars eine Staffelung der Zwecke des Werks in *delectatio* durch die Erzählung, insbesondere ihren rhetorisch-poetischen Schmuck, in moralische Belehrung […] und in tieferen Erkenntnisgewinn durch die eigentliche Erschließung des *integumentum* [entwickelt]».

62 Vgl. auch Knapp, Historiographisches und fiktionales Erzählen. In: Historie und Fiktion (II), S. 24ff. (Anm. 34 und 35).

63 Hier halte ich Haugs Überlegungen – abgesehen von seiner Verwendung des Sinn-Begriffes – nach wie vor für überzeugend.

64 Der Forschung wohlbekannt und besonders aussagekräftig ist die ‹berühmte› Stelle in Jean Bodels ‹Sachsenlied›, in dem die *matière de Bretagne* schlichtweg als *vain et plaisant* (V. 9) bezeichnet wird. Die Kritik betraf außerdem nicht nur die Romane, sondern bereits die Geschichtsdichtungen, wenn man an die Kritik Williams von Malmesbury an Geoffreys ‹Historia› denkt. Vgl. dazu Johanek, Peter: König Arthur und die Plantagenets. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik. In: FMS 21 (1987), S. 346–389, bes. S. 376ff., sowie Wolf, Erzählkunst, S. 4ff. (und bes. Anm. 11).

65 Vgl. dazu Johanek, König Arthur und die Plantagenets.

werden soll. Die von Wace in seinem ‹Roman de Brut› geäußerte Kritik an den Fabeln aufnehmend, die sich um die zwölfjährige bzw. neunjährige Friedenszeit der arthurischen Herrschaft ranken,[66] hat die Forschung vermutet, daß es ebendiese erzählerischen Freiräume gewesen seien, die den Verfassern – zuallererst Chrétien – die Möglichkeit geboten hätten, ihre Artusromane zu verfassen.[67] Während also jene Verfasser, die um Historizität bemüht gewesen seien, die Friedenszeiten als ungesicherte ‹Fabeleien› nicht erzählt hätten, hätten andere Autoren diese «narrative gaps»[68] für ihr Erzählen genutzt. Zumindest indirekt belegen läßt sich diese Annahme durch Teile der handschriftlichen Überlieferung, wenn z.B. Chrétiens Werke in den ‹Roman de Brut› eingefügt wurden, und zwar genau an jener Stelle, an der die Friedenszeit thematisiert wird.[69] Zumindest in der (hs.) Überlieferung scheint demnach das Bedürfnis der Schreiber/Redaktoren bestanden zu haben, jene ‹Erzähllücken› bzw. Aussparungen durch fiktive Erzählungen aufzufüllen, die sich in diese zunächst nicht näher geschilderten Friedenszeiten zu fügen scheinen.[70] Problematisch bei dieser Annahme bleibt freilich, daß Waces Bemerkung über die ‹ausfabulierten› Friedenszeiten von der heutigen Forschung schlichtweg als ‹Tatsache› vorausgesetzt wird, ohne zu unterscheiden, ob das Auffüllen der ‹narrative gaps› tatsächlich zur Produktion der Romane beigetragen hat oder nicht vielmehr erst auf seiten der Rezeption und Konservierung des Erzählten zum Tragen gekommen ist, deren Bemühung darin bestand, ein möglichst umfassendes Zeugnis des Artusstoffes darzubieten. Andererseits lassen die sogenannten nachklassischen Artusromane ein vergleichbares Prinzip erkennen, wenn sie (wie der Pleier, Konrad von Stoffeln (?) oder aber Wirnt von Gravenberc) ihr Erzählen damit begründen, von einem bisher ‹vergessenen› Artusritter zu be-

---

66 Die Erzählungen von den Friedenszeiten seien «*Ne tot mançonge ne tot voir/Ne tot folor ne tot savoir./Tant ont li conteur conte/Et li fableor tant fablé/Por lor contes anbeleter,/Que tot ont fet fable sanbler*» (Vv. 1253ff.), Wace's Roman de Brut. A History of the British. Text and Transl. by Judith Weiß. Exeter 1999.

67 Vgl. Putter, Ad: Finding Time for Romance: Medieval Arthurian Literary Theory. In: Medium Ævum LXIII (1994), S. 1–16, bes. S. 3ff. Vgl. auch indirekt Köhler, Selbstauffassung, S. 13, der hier auf die Veränderung des Wahrheitsbegriffes abhebt.

68 Putter, Finding Time for Romance, S. 6.

69 Vgl. dazu die überaus detaillierte Studie von Huot, Sylvia: From Song to Book. The Poetics of Writing in Old French Lyric and Lyrical Narrative Poetry. Ithaca, London 1987, bes. S. 27–32. Allerdings muß hier bedacht werden, daß die ‹auserzählten› Friedenszeiten damit in die historisierende Erzähltradition eingegliedert wurden und somit die Möglichkeit besteht, jene von den Schreibern/Redaktoren vorgenommenen Ergänzungen insofern als Re-Historisierung dieser fabulösen Erzählungen zu betrachten, als sie dazu dienen, den Artusstoff in seiner Vollständigkeit zu präsentieren.

70 Weiterhin zu untersuchen bliebe dies auch für den ‹Erec›, der ja im Ambraser Heldenbuch den ‹Mantel› eines Anonymus ohne erkennbaren Einschnitt fortführt (vgl. die Faksimile-Ausgabe, Akademische Drucks- und Verlagsanstalt, des Ambraserheldenbuchs, folio 30^{rb,}). Vgl. Bumke, Joachim: Der ‹Erec› Hartmanns von Aue. Eine Einführung. Berlin, New York 2006, S. 11f.

richten.[71] (Angebliche) Erzähllücken dienen hier folglich als Anlaß des Erzählens, wobei der Aspekt der Vollständigkeit[72] als Argument hinzugezogen wird, um das eigene Erzählen zu begründen. Auch bei diesen sogenannten Nachklassikern lassen sich demnach beide Momente beobachten: Das Erkennen der Möglichkeit, Unerzähltes auszufüllen,[73] und somit zugleich das Bestreben, über das Vervollständigen des bisher Erzählten Historizität zu erreichen.

Vor dem Hintergrund der Positionen Knapps und Haugs hat auch Green seine Studie «The Beginnings of Medieval Romance», erschienen im Jahre 2002, verfaßt und versucht, die Genese des Fiktionalitätsverständnisses für den Zeitraum von 1150–1220 herauszuarbeiten. Damit geht seine Studie insofern über Burrichter hinaus, als Green sich nicht auf die Gattung des Artusromans bzw. auf die *matière de Bretagne* beschränkt, sondern auch Chanson de Geste und Antikenroman in seine Überlegungen einbezieht. Seiner Studie liegt folgende Definition von Fiktionalität zugrunde:

> Fiction is a category of literary text which, although it may also include events that were held to have actually taken place, gives an account of events that could not conceivably have taken place and/or of events that, although possible, did not take place, and which, in doing so, invites the intended audience to be willing to make-believe what would otherwise be regarded as untrue.[74]

Zunächst fällt auf, daß sich in dieser Charakterisierung die unterschiedlichen Aspekte mittelalterlicher *fictio* zu vermischen drohen; denn während der zweite Teil der Definition sich auf das *argumentum* (possible, yet not true, i.e. historical) zu beziehen scheint, werden im ersten Teil Elemente der *fabula* (events that conceivably could not have taken place) und *historia* (events that may held to have taken place) parallelisiert.[75] Das führt zu der Problematik, daß Green in der von ihm vorgeschlagenen Definition nicht zwischen einem Eindringen der Fiktion in die Geschichte bzw. der Geschichte in die Fiktion unterscheidet. Es besteht jedoch eine bedeutsame Differenz zwischen der

---

71 Vgl. dazu Kern, Die Artusromane des Pleier.

72 Vgl. z.B. den ‹Gauriel›, in dem das Prolog-Ich kundtut, es schmerze ihn, daß jede der ‹Autoritäten› (Hartmann, Wolfram und Gottfried) vergessen habe, von dem Ritter mit dem Bock zu erzählen (Vv. 32ff.).

73 Das Argument ist freilich konstruiert, denn die Protagonisten der späten Artusromane sind ja keine der zumindest namentlich bekannten Ritter (nur Gawein bildet hier eine Ausnahme, es gibt keine Erzählungen von z.B. Segremors oder Dodines), sondern sie werden von den Verfassern eigens erfunden (wobei in der Regel ja auch keine Quelle vorzuliegen scheint). Das Argument der Vollständigkeit dient daher zunächst dazu, die eigene Erfindung zu legitimieren.

74 Green, The Beginnings of Medieval Romance, S. 4. Als gekürzte deutschsprachige Fassung des ersten Kapitels der Studie: ders.: Was verstehen wir unter Fiktionalität um 1200? In: Lit.wiss. Jb 43 (2002), S. 25–37, Definition S. 28.

75 Zur Unterscheidung dieser drei Arten der *narratio* vgl. die Rhetorica ad Herennium. Lateinisch-Deutsch. Hg. und übers. von Theodor Nüßlein. München, Zürich 1994, hier I,8,13.

Ausschmückung historischer Wahrheiten durch *fictiones* und einem ‹Durchsickern› der Geschichte in die (literarische) Fiktion.[76] Wenn Green z.B. anführt, daß auch Vergil «eine Fiktion, die Didohandlung, in einen historischen Bericht eingebaut»[77] habe, dann bedeutet dies eben nicht, daß die Rezipienten Faktisches (bes. Flucht des Eneas aus Troja und seine Position als ‹Ahnherr› Roms) in der literarischen Fiktion erkannt haben, sondern daß sie einem durch *fictiones* ausgeschmückten und literarisierten historiographischen Text begegnen.[78] Das Eindringen von faktisch-historischen Elementen in fiktionale Texte[79] bei gleichzeitiger Rezeption des Werks als fiktional kann erst dann erfolgen, wenn a) Fiktionalität als eigenständige Qualität von Literatur etabliert ist und Konsens darüber besteht, Werke als literarische Erfindungen zu rezipieren, und wenn b) historische Elemente im fiktionalen Text eine rein funktionale Dimension erhalten und/oder dazu dienen, Geschichte zu fingieren.[80] In Greens Definition wird somit eine Entwicklung der *fictio*- und *historia*-Konzepte vorausgesetzt, wie sie für mittelalterliche Literatur noch nicht bewiesen ist.[81] Vielmehr kann die im Dienste der Wahrscheinlichkeit (*verisimile*) stehende Verknüpfung von Wahrem und Falschem zur *figura veritatis*[82] werden, was z.T. zu einer Gleichsetzung von *fictum* und *verisimile* führt (*Falsum est ergo quod verum non est, fictum quod verisimile est*[83]). Ebenso können die *fictiones* antiker Dichter bzw. Historiographen Wahrheit für sich beanspruchen, indem sie im Sinne des *integumentum* ausgelegt und als ‹lügenhafte› Hülle einer philosophischen Wahrheit gedeutet werden. Obwohl sich Green dieser Unterscheidung bewußt ist,[84] verschwimmt sie in seiner *fictio*-Definition, so daß ihr Nutzen fragwürdig wird; zwar werden die möglichen Aspekte des mittelalterlichen *fictio*-Begriffs aufgeführt, doch werden ihre unterschied-

---

76 Green, The Beginnings of Medieval Romance, S. 28f.

77 Ebd. Zum mittelalterlichen Verständnis des Trojastoffes als grundsätzlich historisch vgl. Lienert, Elisabeth: Geschichte und Erzählen. Studien zu Konrads von Würzburg ‹Trojanerkrieg›. Wiesbaden 1996 (Wissensliteratur im Mittelalter, 22), bes. S. 13ff., 33ff. und 326ff., sowie Fochler, Petra: Fiktion als Historie. Der Trojanische Krieg in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1990 (Wissensliteratur im Mittelalter, 4), bes. S. 1–10 und 157ff.

78 Vgl. Knapp, Historische Wahrheit und poetische Lüge, S. 593ff., von Moos, *poeta* und *historicus*, S. 119f., Schmitz, Die Poetik der Adaptation, bes. S. 73 und 79, Goetz, ‹Konstruktion der Vergangenheit›, bes. S. 233, sowie Worstbrock, Franz Josef: Die Erfindung der wahren Geschichte. Über Ziel und Regie der Wiedererzählung im Trojanerkrieg Konrads von Würzburg. In: Fiktion und Fiktionalität, S. 155–173, bes. S. 158 und 162.

79 Das Beispiel Tolstoi, das Green anführt, mutet nun doch anachronistisch an. Vgl. Green, Was verstehen wir unter Fiktionalität um 1200?, S. 28.

80 Vgl. dazu Knapp, Rezension zu Green, The Beginnings of Medieval Romance, bes. S. 23f.

81 Vgl. die Diskussion zwischen Haug und Knapp: ders.: Nachwort. In: Historisches und fiktionales Erzählen.

82 von Moos, *poeta* und *historicus*, S. 119 (Anm. 57).

83 Rhet. Her. I,8,13.

84 Vgl. Green, The Beginnings of Medieval Romance, S. 134ff. (Kap. 6).

lichen Konnotationen homogenisiert. Ich halte es daher für sinnvoller, auf Greens Definition zu verzichten und die verschiedenen Schattierungen des mittelalterlichen *fictio*-Begriffs bei der Interpretation der Texte zu berücksichtigen, um dann genau bestimmen zu können, welche Fiktionalitätskonzepte sich abzeichnen und welchem Zweck sie zu dienen vermögen.

Greens Studie überzeugt nichtsdestoweniger angesichts der Fülle ausgewerteter Forschungsliteratur und eigener Textuntersuchungen. Zu kritisieren bleibt jedoch seine (zu) weitgefaßte Definition des *fictio*-Verständnisses sowie sein Diktum, Fiktionalität nach 1220 könne auf Grund der zum Teil divergierenden Forschungsmeinungen (noch) nicht zufriedenstellend untersucht werden,[85] denn so vernachlässigt er die Möglichkeit, die theoretische Debatte um *fictio* und *historia* weiterzuverfolgen und eine Annäherung an die historische Entwicklung der Fiktionalität vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit zu thematisieren. Weiterhin ist zu bedenken, daß Studien, die sich z.B. mit der Fiktionalität im ‹nachklassischen› Artusroman befassen, quasi ‹rückblickend› dazu verholfen haben, die *fictio*-Konzeption des ‹klassischen› Artusromans genauer zu bestimmen.[86]

Für eine Berücksichtigung des fiktionalen Status «anderer volkssprachlicher literarischer Texte, beispielsweise solche historiographischer Provenienz», spricht sich Otto Neudeck in seiner Habilitationsschrift aus.[87] Anhand dreier historiographisch ausgerichteter Texte, und zwar ‹Herzog Ernst› (B), ‹Der guote Gêrhart›, ‹Heinrich von Kempten›, untersucht Neudeck mittels eines skalierten Fiktionalitätsbegriffs[88] den Prozeß der Fiktionalisierung in der mittelhochdeutschen Literatur und kommt zu dem Ergebnis, daß Fiktion aus Geschichte gewonnen werde.[89] Volkssprachlich-fiktionales Erzählen lasse sich dabei mittels der drei folgenden Aspekte näher erfassen: Sozialhistorisch-medialer Aspekt, intertextueller Aspekt sowie erzähltheoretischer Aspekt.[90] Unter Berücksichtigung dieser Kriterien zeigt Neudeck, daß historisierende Erzähltexte, die die ‹Erinnerungsfigur›[91] Kaiser Otto zum zentralen Thema

---

85 Green, The Beginnings of Medieval Romance, S. ix (preface): «Like Knapp, I am convinced that the time is too early for a systematic treatment of this complex problem [...].»

86 Vgl. u.a. Kern, Peter: Bewußtmachen von Artusromankonvention in der *Crône* Heinrichs von dem Türlîn. In: Erzählstrukturen der Artusliteratur, S. 199–218, Mertens, Volker, ‹gewisse lêre›, sowie Schiewer, Prädestination und Fiktionalität, S. 146–159.

87 Neudeck, Erzählen von Kaiser Otto, hier S. 14.

88 Für einen skalierten Fiktionalitätsbegriff spricht sich auch Müller, Literarische und andere Spiele, bes. S. 295 und 311, aus. Vgl. auch die Fs. ‹Fiktion und Fiktionalität› (wie Anm. 12 d. Einl.).

89 Neudeck, Erzählen von Kaiser Otto, bes. S. 55 und 301ff. Damit pflichtet er Burrichter, Wahrheit und Fiktion, bei, die diese These im Hinblick auf die Entwicklung der *matière de Bretagne* vertritt.

90 Neudeck, Erzählen von Kaiser Otto, S. 32ff.

91 Ebd. unter Rückgriff auf Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Kultur und Gedächtnis. Hgg. ders. und Tonio Hölscher. Frankfurt a.M. 1988, S. 9–19, bes. S. 12.

haben, den sogenannten nachklassischen Artusromanen vergleichbar, «im modifizierenden Rückgriff auf bereits vorhandene ‹erzählte Welten› eine neue literarische Weltvision»[92] schaffen. Dabei seien die «Rückführung des Erzählten auf den Erzählakt» sowie die «fortschreitende Literarisierung und Typisierung der Erinnerungsfigur Kaiser Otto, die zugleich die Entkonkretisierung und Entkontextualisierung des Herrschers ein[schließe]», entscheidend.[93] Ich stimme Neudeck insbesondere darin zu, daß sich fiktionales Erzählen «nicht sprunghaft-dramatisch, sondern eher graduell, in einem gleitenden Übergangsfeld vollzogen haben muß»,[94] was u.a. von Burrichter auch für den Artusroman nachgewiesen werden konnte.[95] Jedoch mutet Neudecks indirekte Kritik, für die Ermittlung eines mittelalterlichen Fiktionsbegriffs werde fast ausnahmslos auf die Gattung des höfischen Romans zurückgegriffen, insofern unberechtigt an, als er ihrer selbst für seine Interpretation der Kaiser-Otto-Erzählungen bedarf.[96] Wenn «Fiktionalisierung im Bezug auf vorgängige und verfügbare Formen, Modelle und Praktiken der Sinnstiftung erfolgt»,[97] dann bleibt der Artusroman als besonderer Bezugs- bzw. poetologischer Mittelpunkt unbestritten.

Eine weitere Position der Debatte kann schließlich in bezug auf jene Studien genannt werden, die auch dem Artusroman Fiktionalität absprechen.[98] Jüngst hat insbesondere Stefanie Schmitt diese These vertreten und kritisiert, daß die meisten Studien die Fiktionalität des Artusromans Chrétienscher Prägung schlichtweg voraussetzten, ohne sie zu hinterfragen. In ihrer Untersuchung zur Inszenierung von Glaubwürdigkeit kommt Schmitt zu dem Schluß, daß der Artusroman das Prinzip der (historischen) Wahrheitsbekundung zwar marginalisiere, jedoch Anzeichen für die Fiktionalität des Erzählten auf Ebene der *histoire* gar nicht bzw. im Bereich des *discours* allenfalls im ‹Parzival› und im ‹Daniel› zu finden seien.[99] Schmitts Untersuchung zu Beglaubigungsstrategien liefert viele interessante und bemerkenswerte Ergebnisse, insbesondere zu den Prosaromanen der frühen Neuzeit, die hier nicht im einzelnen besprochen werden können.[100] Da in ihrer Studie jedoch nahezu ausschließlich

---

92 Neudeck, Erzählen von Kaiser Otto, S. 328.
93 Ebd., S. 304 und 305.
94 Ebd., S. 30.
95 Burrichter, Wahrheit und Fiktion, S. 11ff.
96 Neudeck, Erzählen von Kaiser Otto, S. 29 und bes. S. 316ff.
97 Ebd., S. 327.
98 Vgl. Schmitt, Inszenierungen von Glaubwürdigkeit, bes. S. 272ff., sowie Gumbrecht, Wie fiktional war der höfische Roman?
99 Schmitt, Inszenierungen von Glaubwürdigkeit, bes. S. 32ff., 272 und 159ff.
100 Für bedenkenswert halte ich vor allem ihre Überlegungen zur ‹Melusine› Thürings von Ringoltingen, vgl. ebd., S. 85ff. Obgleich auch hier zu prüfen wäre, ob die Bindung der Erzählwelt an die Realität uneingeschränkt als Wirklichkeitsanspruch gewertet werden darf oder nicht doch Elemente innerhalb der *narratio* erscheinen, die den intendierten Wirklichkeits- bzw. Historizitätsanspruch unterlaufen.

die Prologe und Epiloge herangezogen werden, was aus der Fragestellung der Untersuchung resultiert, wird eine z.T. fragwürdige Homogenität und Linearität der gängigen Beglaubigungsformeln erzeugt,[101] und es werden insbesondere im Hinblick auf den Artusroman wesentliche Aspekte ‹unterschlagen›, die Schmitts Schlußfolgerungen relativieren könnten (so z.B. die Erzählerbemerkung zum Iwein-Ascalon-Kampf, die auf der Ebene des *discours* eine Fiktionalitätsanzeige bezeugt und darüber hinaus auch auf die Ebene der *histoire* ausgeweitet wird, vgl. Kap. I.2.2.6 d.A.). In diesem Zusammenhang wäre auch das von Schmitt in Anlehnung an Worstbrock häufig bemühte Konzept des ‹Wiedererzählens›[102] genauer zu hinterfragen. Zwar konstatiert sie mit Recht, daß auch die Artusromane Hartmanns dem Prinzip der Adaptation verpflichtet sind; jedoch ist es bereits fraglich, wenn Schmitt festhält, daß sich auch «Chrétiens Verfahren […] nicht grundsätzlich vom Vorgehen anderer mittelalterlicher Autoren»[103] unterscheide; denn Chrétiens ‹Wiedererzählen› bezieht sich – im Gegensatz zu den Adaptationen Hartmanns – auf einen noch nicht poetisch geformten Stoff. Das Prolog-Ich betont, aus dem *conte d'avanture*, eine *bele conjointure* erst hervorzuziehen (*tret*, V. 13[104]), während es die anderen (mündlichen) Erzählungen als zerstückelt geißelt. Damit aber wird deutlich (zunächst unabhängig davon, wie man die umstrittene *conjointure* übersetzt), daß es hier um mehr geht, als um ‹wiedererzählen›, denn genau dies will der Erzähler angesichts der verderbten mündlichen Erzählungen eben insofern nicht, als er die eigene Leistung diesen ‹verstümmelten› *contes* gegenüberstellt.[105] Wenn Schmitt *bele conjointure* mit Gier als «wohlgeordneten Zusam-

---

101 Ebd., S. 272.

102 Vgl. Worstbrock, Franz Josef: *Dilatatio materiae*. Zur Poetik des ‹Erec› Hartmanns von Aue. In: FMS 19 (1985), S. 1–30, und ders.: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Mittelalter und Frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze. Hg. Walter Haug. Tübingen 1999 (Fortuna Vitrea, 16), S. 128–142.

103 Schmitt, Inszenierungen von Glaubwürdigkeit, S. 140, vgl. auch Müller, Literarische und andere Spiele, S. 292ff.

104 Vgl. Foerster, Wendelin: Wörterbuch zu Kristian von Troyes' sämtlichen Werken. Revidiert und neubearb. von Hermann Breuer. 4., unveränd. Aufl. Tübingen 1966, S. 252 (*treire*).

105 M.E. vernachläßigt Schmitt hier auch die Tatsache, daß in Chrétiens Prolog von mündlichen Erzählungen um Erec die Rede ist, so daß hier nicht ohne weiteres von einer *materia*, wie sie z.B. Hartmann besitzt, gesprochen werden kann. Hier dient eben keine *materia exsecuta* als Vorlage, sondern Chrétien scheint sich vielmehr einer *materia illibata* anzunehmen, die eben noch nicht poetisch geformt wurde. Daß diese poetische Form den *contes* abgeht, zeigen – neben dem Verweis auf die Mündlichkeit – auch die Verben *depecier* und *corronpre* (V. 21) an. Vgl. Schmitz, Die Poetik der Adaptation, S. 6, 48, 256 und bes. S. 329. Vgl. auch Worstbrock, *Dilatatio materiae*, S. 4f., der sich hier auf Mattheus von Vendôme, Ars Versificatoria, III, 3 und 16 bezieht (vgl. Mathei Vindocinensis opera. Hg. Franco Munari. 3 Bde. Hier Bd. 3: Ars versificatoria. Rom 1988 (Storia e letteratura, 171), S. 194 und 202), sowie Kelly, Douglas: Sens and Conjointure in the *Chevalier de la Charrete*. The Hague, Paris 1966, bes. S. 31–97 und passim.